



## Der Schmetterling.

Ein Flug- und Ergänzungsblatt zum Spiegel.

1845.

Sonnabend, 14. Juni.



Nr. 11.

### Die Perücke auf dem Elsterneste.

Im siebzehnten Jahrhundert war an der St. Petrikirche in der ehemaligen Hauptstadt der Altmark, Stendal, am Flüsschen Uchte, ein gar würdiger Küster u. Schullehrer angestellt, welcher Heumann hieß. Er lebte in Friede und Freundschaft mit seinem Prediger, die Gemeinde hatte ihn lieb und die Kinder wünschten sich keinen bessern Lehrer. Wenn ihn die lieben Kleinen auf der Straße gehen sahen, so erheiterte sich ihr ganzes Gesicht, sie sprangen vertrauensvoll auf ihn zu und reichten ihm mit den Worten die Hand: „Guten Tag, lieber Herr Heumann!“

Dieser gute, würdige und geliebte Mann hatte jedoch ein saures Leben. In seiner sehr beschränkten Amtswohnung war kaum die Schulstube geräumig genug für die hundert u. fünfzig Kinder von sechs bis vierzehn Jahren, welche die Schule besuchten. Sein Wohnzimmer war schmal und lang, mit einem Fenster nach der Straße und einem andern, das in den Hof und Garten ging. Hier lebte er mit seiner Frau und seinen fünf Kindern von dem geringen Ertrage seiner Stelle. Wenn ihn auch manchmal Kleinmuth ergriff und er sich dachte: „Du lieber Gott, wie soll das werden, wenn die Kleinen einmal größer sind!“ Dann faßte er sich bald wieder als ein frommer Mann u. setzte hinzu: „Er, der der gute Vater Aller ist, wird wohl Rath für sie wissen!“ Seine Frau pflegte, wenn er ihr seine Bekümmernisse und seine Tröstungen manchmal mittheilte, mit gläubiger Ergebung hinzuzusetzen: „Gott gibt ja den jungen Raben, die ihn anrufen, ihre Spei-

se, und sollten da wohl unsere lieben Kinder verhungern müssen?“ Mit dem, was zu des Leibes Nahrung erforderlich war, schränkten sie sich ein, allein was den äußern Anstand, vornehmlich die Kleidung betraf, darin wollten sie den übrigen Einwohnern des Städtchens nur ungern nachstehen, „denn — sagte die kluge Frau — was man auf dem Leibe trägt, das sieht man und darnach wird man im menschlichen Leben gar oft beurtheilt.“ — Schulmeister Heumann war damit nicht vollkommen einverstanden. „Kleider machen Leute“, sprach er, „ist ein gar alberner Spruch.“ Seine Frau ließ sich dadurch nicht irre machen, sondern kleidete die ganze Familie, damaliger Sitte nach, recht zierlich und sauber.

Nun war zu jener Zeit die wunderliche Mode aufgekommen, daß sich die vornehmen Männer einer Stadt ihr schönes, wenn auch noch so volles Haupthaar abschneiden ließen u. den kahlen Scheitel mit einer Haarhaube schmückten, welcher man den Namen gab, den sie von ihren Erfindern, den Franzosen, erhalten hatte: Perücke nämlich. Dem wackern Küster Heumann wollte diese Mode nicht gefallen und er schalt darüber, allein seine Hausfrau war anderer Meinung. „Solch' eine Perücke“, sagte sie bisweilen, „müßte dir ganz gut stehen. Du sollst dir eine anschaffen; bist ja auch ein Mann bei der Stadt!“ — Dies wiederholte sie lange vergebens, als aber der Hr. Pastor sich eine zulegte, da half kein weiteres Widerstreben und Heumann mußte nachfolgen. Es war an einem Neujahrstage, als er in dem Schmutze zum ersten Male in der Kirche erschien. Es war ihm, als wenn die ganze Gemeinde voll Ehrfurcht

auf ihn hinblifte und beim Hinausgehen aus dem Gotteshause glaubte er zu sehen, daß sich Alt und Jung viel tiefer vor ihm verneigte. Nun gestel der Schmut ihm selbst und er hielt ihn ehrenwerth. Allein die schöne Perücke ward nur aufgesetzt, wenn irgend ein Amtsgeschäft zu verrichten war, oder ein besonderer Besuch zu machen. Sonst hing sie an der linken Seite eines Spiegels an dem Fenster, das nach dem Hofe hinausging. Hinter diesem Hofe lag das kleine Gärtchen und in diesem befand sich unter den andern Bäumen ein Erlensbaum, auf dessen Gipfel eine Elster ihr Nest gebaut hatte. An einem schönen Morgen, vor dem Schulhalten, öffnete Heumann das Fenster, um frische Luft durch den dunstigen Raum streichen zu lassen. Seine Frau war zu einer Nachbarin gegangen, um mit dieser ein wenig zu plaudern, da schickte mit einem Male der Herr Pfarrer und ließ dem Küster sagen, er solle zu ihm kommen, es harre seiner ein Amtsgeschäft. „Kinder“, rief der Lehrer, „geht nach Hause, der Herr Pastor bedarf meiner, u. der Gottesdienst geht vor dem Schuldienst.“ Die Kinderchen liefen sich das nicht zweimal sagen und während sie zum Hause hinausfürrten, sprang Herr Heumann ins Wohnzimmer, nach dem Spiegel, wo die Perücke hing. Aber Himmel! wer schildert das Erschrecken unseres wackern Küsters? Die Perücke war verschwunden. Hätte er noch sein eigenes Haar gehabt, er würde sich's vielleicht in seinem Unmuth zerzaust haben. Zum Glücke kam so eben seine Frau dazu. „Wo ist meine Perücke?“ fragte er schnell. — „Am Spiegel“, erwiderte jene unbefangen, „wo sollte sie denn wohl anders sein?“ Er führte sie hin, und sie sah alsbald, daß sie wohl anders wo sein müsse, denn dort war sie nicht mehr. In dieser Verlegenheit blieb weiter nichts übrig, als dem Herrn Pastor sagen zu lassen, wie dem Herrn Küster Heumann plötzlich übel geworden sei und er deshalb das Bett hüten müsse. Man suchte indeß unausgesezt, allein die Perücke wurde nicht gefunden.

Mittags schmeckte weder Essen noch Trinken und die Herzen des wackern Küsters und seiner Frau waren voll Sorgen. „Gewiß hat Gott unsern Hochmuth bestrafen wollen“, meinte Heumann, „denn du hast mich, wie Eva den Adam verführt, und ich habe mich verführen lassen, daher diese Strafe des Himmels.“ In dem er betrübt diese Worte sagte, trat Gottlieb, sein ältestes Söhnchen, athemlos zu ihm und sagte: „Weißt du, Vater, wo deine Perücke ist? Oben auf dem Elsterneste; ich und fast alle Schulkinder haben sie deutlich gesehen, und sogar die sechsundzwanzig Loken konnten wir deutlich daran zählen?“ — „Ach, es ist wohl nicht wahr!“ rief der Vater, und mit

diesen Worten stand er schon mitten unter der Kinderschaar, die Augen emporgerichtet zu dem verhängnißvollen Baume. Einige Knaben wollten lachen, aber Heumann verwies ihnen dieses. „Seid ernsthaft, Kinder!“ ermahnte er sie; „das ist kein Ungefähr; Gott hat dem Vogel geboten, mich ein wenig zu demüthigen u. wer weiß, wozu es sonst noch gut ist? Wenn Ihr aber lacht, so gleicht Ihr jenen ausgelassenen Kindern, die den Propheten Elisa einen Kahlkopf nannten und dafür, wie Ihr wißt, von Gott hart gestraft wurden. Geht jetzt ruhig nach Hause u. kehrt erst morgen zur Schule zurück.“ Die folgamen, ihren Lehrer liebenden Kinder, gingen voll Ernstes und mädchenstill hinweg. Kaum hatten sie sich aber entfernt, so holte der gute Heumann die längste seiner Leitern herbei, um sie an den Erlensbaum zu legen, stieg dann schnell hinauf, machte sich durch die widerstrebenden Zweige des Baumes Bahn und war oben am Elsterneste. Ein Griff, und seine liebe Perücke war wieder aus der Hand aufs Haupt mit einem herzlichen: „Gott sei gedankt!“

Da er nun aber einmal oben war, glaubte er das Nest des Vogels noch ein wenig näher betrachten und untersuchen zu müssen und fand darin ein junges, bald flüggeltes Elsterlein. — „Das sollst du mitnehmen“, sprach er bei sich selbst, „um die Diebin, die Alte, doch in Etwas zu züchtigen u. ihr Junges vor dem Stehlen zu bewahren, das es bei seiner Mutter unfehlbar lernen muß.“ Gesagt, gethan! Allein, wie er das Thierchen aufhob, blinkte etwas in schöner, rother Pracht, wie Karfunkel. Er griff darnach und sah, daß es ein großer goldener Ring mit kostbaren Edelsteinen war. — „Werthe Frau und liebe Kinder“, rief er den Seinigen zu, die unten standen, „hab' ich's nicht gesagt, daß dem, der Gott vertraut, die größte Angst immer wieder in wahre Herzensfreude verwandelt wird?“ Dies sagend, war er schon wieder unten in seinem Stübchen und die ganze Hausgenossenschaft starrte den Ring an und konnte einige Minuten lang vor Verwunderung kaum sprechen.

Indessen wurde die ganze Geschichte in der St. Petri-Pfarr ruckbar und Alt und Jung erschien, um dem braven Manne Glück zu wünschen. „Seht, lieben Leute“, sprach er, „was der Herr vermag! Die Elster glaubte es böse mit mir zu machen, aber Gott machte Alles wieder gut. Die wiedergefundene Perücke ist mir nun doppelt so lieb, und der Werth des Ringes soll meinen Kindern — wenn nämlich auf meine Bekanntmachung kein Eigenthümer sich einstellt — zu ihrem vereinsten Fortkommen dienen.“ — Sogleich wurde der Gassenvogt bestellt, um den gefundenen Ring auszurufen u.

überall ward der Fund überdies noch angezeigt. Aber es meldete sich Niemand, obwohl bereits ein Jahr darüber hingegangen war u. der Ring blieb des Küsters Eigenthum.

Sein Werth war groß — sehr groß — u. die wohlherzogenen Kinder erhielten dadurch eine stattliche Mitgift, und damit der ehrliche Finder nicht ganz dabei zu kurz komme, so ließ er sich auf Anrathen seiner Frau und des Herrn Pastors eine zweite Perücke machen. Der jungen Elster aber löste er die Zunge u. lehrte sie das siebente Gebot und dazu die Worte: „Verzage nicht!“ Sah er einmal, daß sie sich rechts u. links umsieh, gleich fragte er: „Wie heißt das siebente Gebot?“ Und die Elster sprach: „Du sollst nicht stehlen!“ — Hatte er selbst einmal irgend einen Verlust gehabt, der ihn schmerzte, so rief er: „Elster! wie stehst du geschrieben?“ — Und sie erwiderte: „Verzage nicht!“ — Und der Küster nebst seiner Familie lebte mit der Elster lange Jahre auf Erden, aber noch länger im Munde des Volks. Noch jetzt soll man in Stendal, beim Anblick jedes Elsternestes, an den Küster Heumann und seine Perücke denken, wie uns Herr Ernst Weise in seinen Sagen der Stadt Stendal versichert, dem wir diese Geschichte entnommen haben.

### Allerlei aus Wien.

Der gute, lebhafteste Dr. Friedrich List, was wären das für Freudentage für ihn, wenn er jetzt in Wien, wo er so vortrefflich gegessen hat, und so splendid gegessen worden, den national-ökonomischen Kongressen und staatswirthschaftlichen Debatten beiwohnen könnte, wie sie in jeder Kneipe und jedem Kaffeehanke abgehalten werden. Freilich hat die Kannengießerei hierüber auch größtentheils den bekannten Wiener Charakter; man sieht Bäume, aber keinen Wald; Räder, aber keine Maschinen; Glieder, aber keinen Körper! Doch ist es schon erfreulich, daß von geschiedten Dingen gesprochen wird, wenn auch das Gesprochene nicht zu dem Geschiedten gehört. Die Industrie-Ausstellung hat, wie erwartet, großes Interesse erregt, Schaaren von Fremden strömen zu ihrer Besichtigung hieher; und daß dieselben auffallen, mag von ihrer großen Zahl einen Begriff geben. Die Verdienste der Ausstellung sind groß, ihre Mängel braucht man deshalb nicht zu bezagen; allen Forderungen genügen, ist Unmöglichkeit. Der Nutzen ist jedesfalls ein ansehnlicher; sanguinische Hoffnungen werden sich vielleicht getäuscht fühlen; aber man darf auch den Zweck einer Ausstellung nicht gar zu hoch anschlagen. Wenn sie zur Erwekung eines Gemeingeistes und patriotischen Gewerbestrebens nur etwas beiträgt, ist der Gewinn für den

Lieferblickenden schon bedeutend. Materielle Vortheile für den einzelnen Exponenten werden nicht sehr groß sein. Die Presse nimmt Theil daran, wie vorauszusehen, und dabei zeigen sich so redliche Bestrebungen, als häßlicher Mißbrauch. Die ekle Pränumerantenfängerei eines ziemlich in seinem sturilen Treiben bekannten Blattes, kann nur von der Schamlosigkeit überboten werden, mit welcher die Berichte (?) darin abgefaßt sind. Eine Lächerlichkeit über die Andere bringt das Referat über die Industrieausstellung in einem andern Blatte, nach einer, in bekannter Weise herumschlotternden, Eingangsbrede. Darin wird Alles ohne Sinn und Verstand durcheinander geworfen, weder Urtheil noch Belehrung gegeben, und magt es der Referent ja ein Mal mehr als zwei Worte Alltagsrede hinzusetzen, ist die Blamage sonnenlicht. So heißt es über die Exposition eines gewissen Hrn. Ragersdorfer: „Es sei eine Zusammenstellung von Silberarbeiten „im Renaissance- (No c o c o-) geschmacke“, und gleich darauf, sie seien „ganz im Style des Mittelalters gehalten.“ — Was soll man nun von dem Lobe eines Menschen halten, der nicht weiß, daß Renaissance, No c o c o u. moyen age drei verschiedene Style sind? Und welche widerliche Lobhudelei! — Was Wunder, daß die Wiener Journalistik im Bausch und Bogen für hohl, aufgedunsen und kenntnißarm erklärt wird, daß die fremdländische Presse schon im Vorhinein von ihr sagte, sie werde wie ein Geier über die Industrieausstellung herfallen, sie auszuhaken, nicht sie zum Nutzen und Frommen der Leser zu gebrauchen. In Betreff der gelesnen Blätter ist dies nicht der Fall, und von den „Sonntagsblättern“, der „Wiener Zeitschrift“ u. a. kann auch bei einer derartigen Beschuldigung nicht die Rede sein; aber das Beste, was ich davon weiß, kann ich dem Leser doch nicht sagen. — Sie lesen über die Gemälde-Ausstellung fast durchweg abfällige Berichte, im Ganzen wird mit großem Rechte getadelt; doch geht man, meines Erachtens, etwas zu weit, und Sätze wie, „die mündliche Gratulation eines Knaben an den alten Vater, sei bei dem Landvolke ungewöhnlich, u. darum für die darstellende Kunst als Vorwurf nicht zu billigen“, involviren zwei gewaltsame Behauptungen, die alles tiefen Grundes entbehren. Am meisten Ursache hat man mit den Landschaften zufrieden zu sein. Uebrigens hat Waldmüller wieder das Beste geleistet. — Die heißen Tage haben die Stadt, größten Theils die höhern Stände, entleert. Der allerhöchste Hof hat bereits Schönbrunn bezogen. Die Hitze ist um so lästiger, als sie einem fortwährend feuchten,

kalten Wetter folgt; ein Uebersprung, durch den wir uns um des Frühlings unersezliche Genuße betrogen sehen. — Betrogen? Als ob wir etwas zu fordern hätten; wir dürfen bei unserm lieben Herrgott nur petitioniren, und das nicht einmal schriftlich. — Näheres über die Resultate der Ausstellung später; ich bin noch zu sehr im Einzelnen. — Die Komödienhäuser stehen leer; wir trösten uns. — Ein neues Blatt („die Gegenwart“) wird ehestens unter Schmachers Redaktion bei Schmidt er-  
 W\*\*\*



### Mignon - Zeitung.

**Streik von Allem.** Der Kassier eines Bankierhauses in Paris wurde dieser Tage ausgehitt, um 88000 Francs in Empfang zu nehmen. Der Kassier erschien den ganzen Tag nicht wieder; Abends erhielt man ein Schreiben, dem 8000 Francs beigelegt waren, von ihm, worin er anzeigte, daß er die andern 80,000 Francs verloren habe, und er es nicht wage, nach Hause zu kommen. Die Polizei spürt ihm jetzt nach.

Man schreibt aus Berlin: „Höherm Befehle zufolge soll nächstens hier endlich der Opernplatz, wo sich zur Belästigung des Publikums bisher Reiter herumtummeln, in eine schöne Garten-Anlage umgewandelt werden. Eine sehr hohe Person hat dem Vernehmen nach den Plan zu dieser Verschönerung Berlins entworfen. Die dazu nöthigen Kosten dürften sich wohl auf 10—1200 Thlr. belaufen.“

Ein Stuttgarter Kommissions-Bureau machte im „Schwäbischen Mercur“ bekannt, daß es — eine Wärterin nach London und ein Stubenmädchen für Konstantinopel brauche.

Ein Soldat des Regiments der Infantin ist vom Kriegsgerichte zu Madrid zu vier Jahren Galeerenstrafe (Presidios) verurtheilt worden, weil er sich unter falschem Namen hatte werben lassen, um es zu verheimlichen, daß er Sohn eines Scharfrichters sei.

In diesen Tagen geht der Geschäftsführer einer der großen bayerischen Bierbrauereien Berlins nach Philipeville in Afrika ab, um dort eine bayerische Bierbrauerei zu begründen.

Die „Rheinischen Blätter“ meinen: „Die Forderungen der Moral in ein Gesetzbuch aufzunehmen, sei nichts Anderes, als einen Heiden durch Prügel zum Christenthum zu befehren.“

Der Verkauf der Gemälde-Gallerie des Kardinals Fesch wurde am 14. Mai zu Rom

beendigt. Das berühmte Gemälde von Rembrandt: „St. Johannes predigt in der Wüste“, wurde für 14,700 Thl. und Raphael's „Christus am Kreuz“ für 10,500 Thaler verkauft. Die ganze Gallerie wurde auf 2 Mill. Thaler geschätzt, man erhielt aber nur 400,000 dafür.

Es sind jetzt erst achtzehn Monate, daß man in Paris begann, das alte Hotel Massa in der rue de Choiseul und auf dem Boulevard des Staliens abzutragen. In diesem Augenblick vollendete man schon auf demselben Plaze vier große Hotels mit vier und sechs Etagen, die in der Straße 27 und auf dem Boulevard 9 Fenster in der Fronte haben. Man schätzt den Werth dieser neuen Gebäude auf 4 Mill. Fr.

Wie Newyorks Bevölkerung zunimmt, wird im Courier der Vereinigten Staaten mit folgenden Zahlen veranschaulicht: „Gegenwärtig zählt New-York 400,000 Seelen, u. wenn man Brooklyn, Jersey und Hoboken mit einschließt, die man als Vorstädte betrachten kann, sind es 472,000. 1200 neue Häuser sind hier allein im letzten Jahre gebaut worden. Seit 1790 hat sich die Bevölkerung in 16 Jahren immer um das Doppelte vermehrt. Wenn New-York in demselben Maße fortfährt, wird es in 1861 eine Million, in 1877 2 Millionen Einwohner zählen.“

Die Galvanoplastik ist, wie die Beiträge zum Gelingen der praktischen Polizei erzählen, schon mehrfach zur Falschmünzerei benützt worden. Auch in Berlin ist ein junger Künstler zur Haft gebracht worden, weil bei einer Nachsuchung alle Werkzeuge zur Fabrication verschiedener falschen Geldsorten bei ihm vorgefunden worden sind.

Die Welt wird durch einen Neufundländer Hund um einige Bände von Romanen ärmer. Alexander Dumas ist mit demselben, als er ihm seine Blumenbeete verwüstete, handgemein geworden und hat einen solchen Biß in die Hand erhalten, daß er unwohl ist und eine Zeit lang nicht schreiben kann. Alle Journale der französischen Hauptstadt melden diese literarische Kalamität.

Man schreibt aus Leipzig: „Die sogenannte „erste deutsche Schriftsteller-Versammlung“ hat sich echt zünftig und spießbürgerlich benommen, äußere, materielle Verhältnisse waren ihr die Hauptsache, dazu Loaste, wie jedes deutsche Zweckessen sie bringt — dies die ganze Herrlichkeit! Das ist traurig und lächerlich zugleich, denn es hat so recht schlagend wieder gezeigt, daß jene Herren nur an ihr liebes Ich und was daran hanget denken, und daß sie der Sache nur die Ehre geben, die sie ihnen bringt.“